Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 47 (1914)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XLVII. Jahrgang **Nr. 48** Bern, 28. Nov. 1914

Berner Schulblatt

Organ der fortschrittlich gesinnten bernischen Lehrerschaft

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark

Monatsbeilage: „Schulpraxis“

Redaktor für das Hauptblatt: Oberlehrer **Samuel Jost** in Matten bei Interlaken.

Chefredaktor für die „Schulpraxis“: Schulvorsteher **G. Rothen**, Oberer Beaumontweg 2, Bern.
Mitredaktor: Schulinspektor **E. Kasser**, Bubenbergstr. 5, Bern

Abonnementspreis für die Schweiz: Jährlich Fr. 6.—; halbjährlich Fr. 3.—; dazu das Nachnahme-Porto; durch die Post bestellt Fr. 6.10 und Fr. 3.10. **Einrückungsgebühr:** Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 30 Rp. (30 Pfg.). Bei Wiederholungen grosser Rabatt. **Sekretariat, Kassieramt** und **Inseratenwesen:** *P. A. Schmid*, Sek.-Lehrer in Bern.

Inhalt: Steht den Armen bei! — Die Pfahlbau-Ansiedlung. — Demokratie, Wissenschaft und Volksbildung. — Bemerkungen zur Urabstimmung. — Grosser Rat. — † Johann Gottfried Tschumi. — Sektion Burgdorf des B. L. V. — Lehrergesangverein Bern. — Stadt Bern. — Unterstützung der belgischen Lehrer in Holland. — Der Pestalozzi-Kalender an der Landesausstellung. — Aargau. — „Literatur und Schülerübungen.“

Steht den Armen bei!

Das Elend derjenigen Klassen von Menschen, welche den Beistand ihrer Mitmenschen am nötigsten haben, ist insgemein zu tief unter dem Gesichtskreis derjenigen, welche am besten imstande sind, Hilfe zu leisten. Wir sind überzeugt, dass die Grossen nicht so verhärtet über das Elend ihrer Mitmenschen sein würden, als sie es scheinen, wenn sie den Zustand derselben und die Quellen der Verderbnis und der Übel kennten, welche so viele ohne ihr Verschulden in den Abgrund stürzen. Wir sind überzeugt, dass ein Blick darein ihre Herzen dem Mitleiden und der Hilfsbereitschaft öffnen würde.

Der Gedanke, solche Menschen, die noch gerettet werden können, hilflos in ein Elend versinken zu sehen, darin sie sich und ihren Mitmenschen zum Fluche werden müssen, würde ihnen unausstehlich sein. Sie würden ihre Seelen davon zu entledigen trachten, und es würde zu einem der dringendsten Bedürfnisse ihrer Herzen werden, auf die kräftigsten Mittel bedacht zu sein, durch welche dieses Elend verhindert oder vermindert werden kann. Wodurch anders sollte der Zustand der Grossen und der Reichen beneidenswürdiger sein als dadurch, dass sie einst ihre Augen mit der tröstlichen Erinnerung schliessen können: Ich bin ein Werkzeug gewesen, die Masse des Elends auf diesem Erdkreise zu vermindern, Leiden und Not von Menschen abzuwenden, die unumgänglich hätten darein fallen müssen, die Menge der Glücklichen zu mehren und wärmende Strahlen von Freude und von Licht in Seelen zu senken, die ewig finster und kalt geblieben sein würden. O ihr Grossen und Reichen, die ihr dieses vielleicht lesen werdet, welch eine Quelle von seligen Gefühlen steht euch nicht offen!

J. H. Pestalozzi.

Die Pfahlbau-Ansiedlung.

W. Staender, Grosshöchsttten.

(Fortsetzung.)

I. Teil.

Wer schon von beträchtlicher Höhe aus ein Nebelmeer gesehen hat, aus welchem bloss ein paar Gipfel ihr Haupt hervorstreckten, der hat sich gewiss auch gewundert, welch unheimliche Stille dieser weichflutenden, undurchsichtigen Grabesdecke entströmte, und erschauernd musste er sich fragen: Bin ich der einzige Überlebende aller meiner Brüder da drunten? Ist die Welt untergegangen? — Wie das Flügelrauschen einer fernen Vergangenheit geht ihm die miterlebte Gegenwart durch das Gemüt: Werden und Vergehen, das Lachen und Weinen seiner Brüder da drunten, frohe und traurige Geschicke. — Wie viele tausend und abertausend Geschlechter haben hinter dem Nebelschleier der Jahrtausende diesen nämlichen Gang getan! Und immer haben sie dem Überlebenden etwas zurückgelassen und gesagt: Nehmt es und braucht es verständig und lebet! Und der Sohn sah den Vater sterben und ging hin, um zu leben, d. h. den Gebrauch des Lebens, seiner Hilfsmittel kennen und vervollkommnen zu lernen, für die neuen Geschlechter, ihm selber unbewusst, eine neue Welt zu erobern.

Als die gewaltigen Eisströme wie ein Nebelmeer unser Vaterland von den Alpen bis zum Jura unter ihrem schweren Panzer begruben, da wurde es von allem Leben ängstlich gemieden. Ein tödlicher Hauch ging von ihm aus und verscheuchte alles, was fröhlichen Sang und Klang, Menschenfreud und -leid, Arbeit und behagliche Ruhe in diese öde Eiswüste bringen wollte. Höchstens ein paar fremdartige Tiere liessen am Rande des Eises ihre seltsamen Stimmen hören. Damals kroch der Mensch in seine Höhle, um Schutz zu suchen vor dem eisigen Atem, der vom Riesengletscher herwehte. Wir finden ein Nebelmeer schön; jener Mensch empfand vor einem ähnlichen Anblick Grausen, und er floh vor den abenteuerlichen Nebelfetzen, die über die Eisfläche daherjagten, in seine dumpfe Erdhöhle. Klein und eng wie seine Höhle war auch seine Seele.

Nach der Eiszeit war das Land noch immer eine Wüste mit vielen Bergen und Tälern und Ebenen voller unwirtlicher Sümpfe. Doch bald bedeckte ein hochstämmiger, rauschender Urwald die Sümpfe, die Täler und Berge. Nichts lud die Menschen ein, in die Niederungen zu steigen; denn die Tiere des Waldes waren seine unerbittlichen Feinde. Es brauchte daher Mut und Hoffnung, Ausdauer und Tatkraft, um günstige Lebensbedingungen unter diesen veränderten Verhältnissen zu schaffen. Und siehe

da, nicht dem festen Boden der Täler, der Ebene und der Berge vertraute sich der Mensch an; er suchte und fand eine dauernde Heimat auf dem trügerischen Seespiegel! Die Landwohnungen vereinzelten und verschwanden allmählich; höchstens als Verstecke und heimliche Vorratskammern blieben sie bestehen.

II. Teil.

Das Bild hat etwas Überraschendes für uns. Wie selbstverständlich stehen diese Hütten auf ihren Pfählen, und hier gehen die Menschen aus und ein; es ist ihnen ohne Zweifel ganz wohl dabei, heimelig! Mit dem gleichen Staunen würden diese Leute wohl unsere Steinbauten betrachten. Wollte heute jemand solche Wasserhäuser bauen, so müsste er einen ganz besondern Zweck haben, den man begreifen könnte, oder man müsste ihn für einen absonderlichen Gesellen halten. Die Stadt Venedig am adriatischen Meer ruht grösstenteils auf Pfählen, und viele ihrer Strassen sind richtige Wasserwege, auf denen anstatt Wagen Kähne fahren. (Bild.) Hier ist der Zweck klar: Man wollte einen tüchtigen Handelsplatz gewinnen am Ausgang der Poebene. Das seichte Ufer gestattete den Schiffen nicht nahe heran zu fahren; darum rückte man die Stadt in das Wasser hinaus. Der Hafen musste vor drohender Verlandung durch das Pogeschiebe geschützt werden. Anderer Art ist der Zweck bei diesen Pfahlbauten.

Man kann darüber nur Vermutungen aufstellen. Einige glauben, sie seien da zur Sicherheit ihrer Bewohner. Gewiss mussten diese Leute Schutz suchen vor wilden Tieren und wohl auch vor ihresgleichen. Es ist aber fraglich, ob diese Wasserhäuser genügt hätten in einem Kriege, um sich sicher zu stellen vor Überfällen. Denn der Feind konnte vom See herkommen, oder vom Lande aus mit brennenden Pfeilen die leichtentzündlichen Hütten in Brand stecken. Das war es also wohl nicht. Gewisse Örtlichkeiten in unsern Gegenden deuten aber darauf hin, dass die Menschen in Zeiten der Not ihre wenig zuverlässigen Wasserwohnungen im Stiche gelassen und richtige Landfestungen mit Erdwällen und Gräben bezogen hatten. Am Ütliberg bei Zürich zeigt man heute noch sogenannte *Heidenmauern* oder *Heidenwälle*. In Friedenszeiten wohnte man auf dem See, um sich beschaulicher und förderlicher Arbeit zu widmen. Andere möchten einen Vergleich mit den Walliser Hütten, die auch so eine Art Pfahlbau darstellen, ziehen und glauben, ihr Zweck sei eine wirksame Schutzvorrichtung gegen Ratten, Mäuse und andere Nagetiere. Einleuchtender scheint mir die Vermutung der Schweizer Tropenforscher und Prähistoriker Vettern Sarasins, welche auf Celebes und anderswo die heute dort noch vorhandenen Pfahlbauten erforschten und zum Schlusse kamen, das Wegschaffen der Abfälle, der Verwesungsstoffe usw. habe den Hauptausschlag gegeben zur Wahl dieser Bauart. Denn man denke sich den Gestank, den ein in der Nähe der Landwohnung befindlicher, alljährlich anwachsender Abfallhaufen

verbreitet hätte, namentlich während heissen Tagen, die die Fleischreste zu rascher Verwesung brächten. Ein längeres Verbleiben in der alten Wohnung wäre unmöglich und die Anlage einer neuen in möglichster Entfernung von der alten notwendig geworden.

Verweilen wir nun ein wenig bei unserm Bilde.

Rede mir über den Vordergrund des Bildes!

Mensch und Hund. Der Höhlenbewohner kannte noch kein anderes Verhältnis zum Tier als das des Jägers zum Wildbret. Wann begann nun dasjenige zum Haustier? Zum Hund vor allem?

Der Hund, der in seiner ungezähmten Gestalt, ein Vetter des Wolfs oder des Schakals, dem Menschen zuerst näher trat, erblickte instinktiv einen Vorteil darin, ihm nachzufolgen; denn ein grosser Jäger hinterlässt von seiner Beute manchmal etwas, das von kleineren Jägern noch geschätzt wird. Der Hund hatte eine feine Nase und witterte Gefahr oder spürte das Wild auf, an das er sich selber noch nicht wagen durfte. Auf diese Weise half er wiederum seinem überlegenen Gönner. Des Nachts umschwärmte er die Höhlenwohnung des Menschen und verkündigte durch lautes Bellen das Herannahen von Gefahr. Kurzum, der Mensch sah ein, dass ein Freundschaftsbund mit diesem zutraulichen Wesen für ihn nur von Nutzen sein könnte, und schliesslich versuchte er die Zähmung und hatte Erfolg. Er verwendete den Hund nicht nur zur Jagd, er musste ihm auch helfen die Schafherden hüten und wenn nötig, den Kampf mit Wölfen aufnehmen. Damals aber lebte der Mensch schon auf Pfahlbauten und trieb Viehzucht und Ackerbau. Das war ein gewaltiger Fortschritt, den der Mensch gemacht hatte. Wir sehen Schweine und Ziegen auf unserem Bild.

Einbaum. Ausbrennen. *Fischer* mit Angel. Wir gehen über das Laufbrücklein zu den Hütten. Zu dem Boden, auf welchem sie stehen, hieb man 3—4 m lange Stämme zu, welche an den beiden Enden durchbohrt und mit Nägeln von Holz auf die Köpfe der überall gleich hohen Pfähle befestigt wurden. Dann spaltete man 2—3 m lange Stämme aus Nadelholz in Bretter von etwa 6 cm Dicke, verband sie mittels hölzerner Zapfen mit dem Balkenlager und gewann auf diese Weise einen soliden ebenen Fussboden. Hie und da liess man Lücken in diesem Boden, durch welche die Abfälle hinuntergeworfen werden konnten. Die Pfähle bestanden aus Eichen-, Buchen-, Birken- oder Tannenholz und hatten eine Dicke von 12—18 cm. Um sie besser zuspitzen zu können, steckte man das eine Ende ins Feuer und liess es ankohlen. Je nach der Tiefe des Seebodens gab man den Pfählen eine Länge von drei und mehr Metern und rannte sie mit schweren Steinen und Holzschlägeln in den Grund mit etwa 45 cm Zwischenraum. Da das Wasser in manchen Seen einem wechselnden Stand ausgesetzt ist, so musste der Hüttenboden hoch genug über dem Wasserspiegel schweben, sonst hätte eines Tages das Wasser die Hütten über-

schwemmt. Und diese waren nicht besonders fest gebaut. Die Wände bestanden aus Flechtwerk, bestrichen oder beworfen mit Lehm, die Dächer aus Moos, Binsen oder Stroh. Hier wurde gekocht, gesponnen, es wurden Schnüre, Kleider, Jagd- und Fischereigeräte angefertigt, der Serpentinstein, die Knochen verschiedener Tiere, das Horn des Hirschgeweihes zu mancherlei Werkzeugen verarbeitet, Tongeschirre u. a. m. gemacht. Alle Abfälle von Holz, die Überbleibsel verzehrter Tiere, unbrauchbar gewordenes Geräte wurden ins Wasser geworfen, wo sie im Schlamm versanken.

(Fortsetzung folgt.)

Demokratie, Wissenschaft und Volksbildung.

Bei den Naturvölkern zeigt sich ganz klar, dass Bildung und Erziehung von der Wirtschafts- und Gesellschaftsform bestimmt sind. Die Erziehung ist ganz dem Zwecke der Gesellschaft angepasst.

Im alten Ägypten wurden Wissenschaft und Kunst, Bildung und Erziehung als Herrschaftsmittel erkannt und für die herrschenden Klassen vorbehalten. Wissenschaft und Kunst waren ein Monopol der Herrscher. . . . Das Kastenwesen ist seiner Natur nach unverträglich mit freier Forschung, wahrer Wissenschaft und erlösender Volksbildung.

In Griechenland war die Wissenschaft nicht frei; sie suchte nicht die Wahrheit; sie diente der Herrschaft des Adels und der Unterdrückung des Volkes. Griechenland ist an der Sklaverei zugrunde gegangen, an der Sklaverei, die das wirtschaftliche, gesellschaftliche, staatliche, geistige und sittliche Leben vergiftete, und die auch der hohen griechischen Wissenschaft und dem vorzüglichen griechischen adeligen Bildungswesen den Todesstoss versetzte. Die echte Bildung ist demokratisch wie die echte Wissenschaft; beide wollen und sollen dem Menschen und dem Volke dienen und es zur Gerechtigkeit und Freiheit führen.

Aristoteles und Plato liefern den schlagendsten Beweis dafür, dass auch die Erziehungswissenschaft von dem Gesellschafts- und Staatswesen tief beeinflusst wird, . . . ja selbst Erziehungsmethode und Erziehungsziel werden von der Gesellschaft bestimmt. So grundverschieden die Bildungsziele des Rittertums und der Geistlichkeit im Mittelalter waren — alle Bildung und Erziehung war Standesbildung und Standeserziehung —, sie haben doch einen gemeinsamen Zweck, und dieser gemeinsame Zweck ist die Bildung zum Herrschertume.

Die Beschäftigung der mittelalterlichen Philosophie mit den lächerlichsten und mit merkwürdig grüblerischen Fragen beweist, dass sie keine freie Wissenschaft war: die herrschenden gesellschaftlichen Mächte be-

stimmen die Wissenschaft, und die Menschen denken unbewusst nach der Logik einer gegebenen Gesellschaftsform.

Die Kirche, als herrschende geistliche und geistige Macht bestimmte damals die herrschende Philosophie; sie bestimmte die Unterrichtsmethode.

Zieht man aus diesen Tatsachen den Schluss, so ergibt sich, dass die Ständegesellschaft des Mittelalters der Wissenschaft und der Erziehung den Stempel deutlich aufgedrückt hat. Die Sprache der Wissenschaft, der höheren Bildung und der Politik war eine tote Sprache, die das Volk gar nicht verstand, und die das Volk von Wissenschaft und Bildung ausschloss. Wissenschaft und Erziehung dienten nur zur Beherrschung des Volkes; alle Erziehung war nur Ständeerziehung; die Wissenschaft war nicht frei, sondern die Sklavin der Kirche.

Im Zeitalter der Reformation wandten sich die führenden Geister des demokratischen Bürger- und Bauernstandes gegen die kirchliche Philosophie, die Scholastik, die sie einmütig verwarfen. Sie schufen eine neue, antikirchliche, ungläubige, bürgerliche Philosophie der Sinneswahrnehmung, der Anschauung, der Beobachtung, der Erforschung und der Kenntnis der Dinge, des Gebrauches der blossen Vernunft und der Untersuchung und Erfahrung, indem sie kühn die übersinnliche Offenbarung als Erkenntnisquelle beiseite schoben. Der Bürgerstand schuf eine neue wissenschaftliche Forschungsmethode, die der Induktion, und mit Hilfe der neuen Philosophie und der neuen Methode auch die Anfänge der modernen Natur-, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. Es zeigt sich also deutlich, dass sogar eine einzelne demokratische Gesellschaftsklasse eine neue Philosophie schafft, dass diese Philosophie die Wissenschaft und die Erziehung bestimmend beeinflusst, und dass also auf diesem Umweg und auf diese Weise die Demokratie als die Sonne der Wissenschaft und der Bildung erscheint. . . . Aristokratie und Despotie dagegen sind ihrer Natur nach überall und zu allen Zeiten Feinde der Wissenschaft und der Bildung des Volkes. Das beweist auch deutlich das Zeitalter Napoleons und der Revolution. Napoleon beschränkte die von der Revolution eingeführte Unentgeltlichkeit der Lehrmittel auf einen Fünftel der Schulbevölkerung; dafür gründete er eine kaiserliche Universität, also eine zentralistische Organisation des höheren und mittleren Schulwesens von ganz Frankreich und organisierte den Unterricht militärisch. Im Mittelpunkt stand der Katechismus, der den Kaiser als Ebenbild Gottes erklärte — „Gott hat die Reiche erschaffen und sie nach seinem Willen verteilt; er hat unseren Kaiser im Frieden und im Kriege mit Gaben überhäuft und zu unserem unumschränkten Landesherrn eingesetzt, denselben zum Diener seiner Macht und zu seinem Ebenbilde auf Erden gemacht. Ehren und dienen wir daher unserem Kaiser, so ehren und dienen wir Gott selber. . . .“ Im Königreich Sardinien wurden die Universitäten geschlossen und verordnet: Lesen und Schreiben darf nur

lernen, wer ein jährliches Einkommen von 1500 Franken nachweist — mit andern Worten, wir finden im 19. Jahrhundert ein ausdrückliches Bildungsverbot für das Volk, wie im alten Indien unter dem Regiment der Priesterkaste, ein Zeugnis des Hasses der Despotie gegen die Volksbildung. Die Liebe des Absolutismus für die Volksverdummung geht auch aus dem russischen Schulgesetz von 1886 hervor, wonach Kinder von Bauern, Kleinhändlern und Israeliten nur dann studieren dürfen, wenn ihre Eltern ein Jahreseinkommen von 2000 Rubeln nachweisen.

Und im heutigen Frankreich, der ausgesprochensten Demokratie Europas? In seinen Schulen werden die Menschenrechte gelehrt, nicht mehr die Fürsten-, die Adels- und die Kirchenrechte.

Die Demokratie im Staate, in der Gesellschaft und in der Wirtschaft ist das heilige, schöpferische Himmelslicht der Wissenschaft und der Volksbildung. Volksbildung ist Volksbefreiung. Das ist ein herrliches Wort und eine grosse Wahrheit. Aber ein ebenso herrliches Wort und eine ebenso grosse Wahrheit ist der Satz: Volksbefreiung ist Volksbildung.

Aus diesen paar Gedanken leuchtet Geist. Sie sind einem soeben bei Orell Füssli in Zürich (Artistisches Institut) erschienenen kleinen Büchlein entnommen, das den Titel dieses Aufsatzes, „Demokratie, Wissenschaft und Volksbildung“, führt mit der nähern Bezeichnung „Ihr Verhältnis und ihr Zusammenhang“ und ist zur Weihe der neuen Universität Zürich herausgekommen, an deren Eingangstor in Stein gemeisselt zu lesen steht: „Erbaut durch den Willen des Volkes 1911—1914“. Der Verfasser hat sich einen der ersten Plätze unter den Bahnbrechern der modernen Sozialpädagogik und der Schulreform erobert; wir kennen ihn alle, Robert Seidel. Dass die Broschüre Neues und Ureigenes bietet, wird der Leser der paar Leitsätze bereits erkannt haben. Das Original bietet natürlich ungleich mehr: es leistet den überzeugenden Nachweis, dass die bestimmenden Mächte für den Unterricht und die Erziehung in der Wirtschaftsweise, in der Gesellschaftsform und im Staatswesen liegen.

Seidel ist Reformator, ja Umstürzler auf dem Gebiete der Geschichte der Pädagogik. Die Geschichte der Erziehung steht auf dem Kopf, schreibt er, ich will sie auf die Füsse stellen; die Geschichte des Unterrichts ist auf Sand gebaut, ich will sie auf Fels bauen; die Geschichte der Pädagogik ist errichtet auf der schwankenden Atmosphäre der blossen Begriffe von „Vorsehung und Weltenvernunft, Geist und Idee“, ich will sie errichten auf dem festen Boden der Tatsachen der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft, der Gesellschaft und des Staates. Mit der vorliegenden Schrift will ich den Grund legen zur Erkenntnis der ersten und stärksten Mächte für die Entwicklung der Erziehung; ich will den Grund legen zu einer gesellschaftswissenschaftlichen Geschichtsphilosophie des Bildungswesens, und ich will den Grund legen zur Geschichte der Pädagogik, die auf einer

tiefern Wissenschaft und auf einer breitern Wahrheit ruht, als die bisherige Geschichte.

Das Büchlein — es umfasst 70 Seiten Text und 5 Seiten Literaturnachweis und kostet einen Franken — atmet demnach revolutionären Geist: es werden die letzten Ursachen im Bildungswesen aufgedeckt; es wird die Geschichte der Erziehung uns allgemein verständlich und interessant gemacht; die Sozialpädagogik erhält einen sichern Grund und ein klares Ziel.

Zur Rechtfertigung meiner Auflehnung und Ketzerei, meint Seidel, darf ich anführen, dass ich seit mehr als einem Menschenalter die Wahrheit mit vielem Fleiss und mit der ernstesten Gewissenhaftigkeit gesucht habe. Ich verachte aus Herzensgrund die ehr- und gewinnsüchtige Büchermacherei und trete daher erst jetzt mit dem Hauptergebnis meiner Forschung und meines Denkens auf den Büchermarkt. . . . Das erweckt Vertrauen. Wir haben also ein Lebenswerk in der knappen Form einer Broschüre vor uns. Wahrheitsucher werden hier Wahrheit finden. Sie mögen daher das Büchlein studieren. H. M.

Schulnachrichten.

Bemerkungen zur Urabstimmung. Der Kantonalvorstand des B. L. V. hat alle Ursache, zum Ergebnis der Urabstimmung eine freundliche Miene aufzusetzen, kann sie doch in ihrem ganzen Verlauf als eine Kundgebung des Zutrauens aufgefasst werden. Von 3154 in Betracht fallenden Mitgliedern haben nicht weniger als 2163 oder 69 % ihre Einwilligung erklärt zu dem Zehnfrankenabzug von der Staatszulage zur Deckung der Stellvertretungskosten. Diese ansehnliche annehmende Mehrheit verleiht dem Abstimmungsresultat erhöhte Kraft und Bedeutung und wird ohne Zweifel bei den Behörden einen günstigen Eindruck hervorrufen und alle Anerkennung finden.

Wir haben damit den Beweis geleistet, dass wir fähig sind, den ausserordentlichen Verhältnissen unserer Zeit gerecht zu werden, und wir dürfen wohl auf die Folgen unseres einsichtigen und freundlichen Entgegenkommens zählen.

Nicht nur die Zahl der annehmenden, sondern auch diejenige der verwerfenden Stimmen darf sich sehen lassen. Sie ist höher, als man erwartet hatte, und es wäre interessant, all den Gründen nachzuforschen, welche die 354 Mitglieder (11 %) veranlassten, mit „Nein“ zu antworten. Aus zahlreichen Bemerkungen auf den Abstimmungszetteln geht hervor, dass viele verwerfende Stimmen nur deshalb erfolgten, weil man wähnte, der Beitrag sei zur Entlastung der Lehrerofficiere bestimmt. Dem ist nicht so. Die Soldabzüge bleiben fortbestehen und werden unsere Offizierskollegen auch fernerhin in dem Gefühl bestärken, dass sie als Vertreter der höhern Soldfinanz wie überhaupt immer über die grössern Kartoffeln verfügen.

Andere Vereinsmitglieder stimmten mit „Nein“, weil sie sich durch Übernahme von abteilungsweisem Unterricht, der ihnen keine Löhnung einbringt, dafür aber erhebliche Opfer an Zeit und Arbeit auferlegt, genug belastet fühlen. Hoffentlich reicht unser Gerechtigkeitsgefühl so weit, dass wir diese Kollegen

und Kolleginnen, die jeden freien Nachmittag geopfert haben, bei der endgültigen Abrechnung nicht vergessen.

Recht wohltuend wirkten die beigefügten Wörtchen „Ja, gerne“, oder „Oui, de grand cœur“, schade nur, dass alle diese niedlichen Sachen Strafporti von 8 Rp. im Gefolge hatten. Diese belaufen sich, hauptsächlich verursacht durch unbegreifliches Verschliessen der Kuverts, auf über Fr. 30.

Die erwähnten, wohl von Lehrerinnenhand stammenden Bemerkungen lassen darauf schliessen, dass unsere Kolleginnen sich wacker an der Abstimmung beteiligt haben, gewiss in Erwartung kommender Dinge. Ja, wenn die Entscheidung über den unseligen Krieg unserer Urabstimmung unterbreitet werden könnte, dann hätten wir auf Weihnachten den Frieden! Uns würde wieder das Glück zuteil, in „soldreiner“ Luft frei aufzuatmen.

In begreiflicher Weise bot das Verfahren, welches der Urabstimmung zugrunde gelegt wurde, Anlass zu berechtigter Kritik. Die Vereinsmitglieder hatten keine Gelegenheit zur sonst üblichen freien Aussprache; sie wurden unvermittelt und summarisch vor die unausweichliche Tatsache gestellt: Ja oder nein! Hütet euch wohl, der unliebsamen Folgen wegen, in verwerfendem Sinne zu stimmen! Der Kantonalvorstand hat den Vereinsmitgliedern die Gründe seiner Handlungsweise auseinandergesetzt. Erst gegen das Ende der zweiten Novemberwoche war es möglich, sich über die hohe Zahl der Stellvertretungsfälle einen Überblick zu verschaffen, und wenn die Herren Inspektoren ihre Besoldungslisten rechtzeitig aufstellen wollten, so musste rasch gehandelt werden. Der Lehrerschaft der Mittelschulen wäre die Ordnung der eigenen Stellvertretungen ein Leichtes gewesen; dass sie in kollegialer Weise mit uns gegangen ist, soll hier besonders lobende Erwähnung finden.

Zieht man alle Umstände in Betracht, namentlich die Not der Zeit und auch das, was in bezug auf erhöhte Steuern die unsichere Zukunft den Fixbesoldeten noch vorenthält, so muss das schöne Resultat unserer Urabstimmung doppelt ins Gewicht fallen. Dass wir damit Ehre eingelegt haben, ist sowohl von den Behörden als auch von der Tagespresse gebührend bestätigt worden.

B.

Grosser Rat. Bei Anlass der Beratung des Staatsverwaltungsberichtes, Abschnitt Unterrichtsdirektion, bemerkte Scherz, dass er mit der Ordnung des Stellvertretungswesens in den Schulen, wie sie gegenwärtig herrsche, nicht einverstanden sei. Man hätte besser getan, die Schulen zu schliessen, als den Unterricht in dieser lückenhaften Weise aufzunehmen. Hierauf antwortete Regierungsrat Burren, dass in der Angelegenheit das Möglichste getan worden sei. Man hat die obersten Klassen der Seminarien zur Stellvertretung herangezogen, so dass sich die Verhältnisse jetzt befriedigender gestaltet haben als zu Beginn der Mobilisation.

† **Johann Gottfried Tschumi.** ╳ Sonntag den 22. November, abends gegen 10 Uhr, ist Johann Gottfried Tschumi, Lehrer in Hermrigen bei Nidau, infolge eines schweren Unglücksfalls jäh aus dem Leben geschieden. Er war am Nachmittag in Biel gewesen und befand sich abends auf dem Heimwege, als er von einem in Urlaub sich befindenden Soldaten Wälti, der mit zwei verwandten Frauen heimfuhr, eingeladen wurde, mitzufahren. In der Nähe von Hermrigen, wo das Strässchen ziemlich steil abwärts führt, brannte das Pferde plötzlich durch, und sämtliche Insassen wurden zu Boden geschleudert. Freund Tschumi und der Soldat waren sogleich tot, die beiden Frauen glücklicherweise nur leicht verletzt. Das Bedauern mit den schwerbetroffenen Familien ist in der ganzen

Gegend sehr gross; besonders Oberlehrer Tschumi zählt im ganzen Seeland viele Freunde, die den ausgezeichneten Mann schwer vermissen werden. Er erreichte ein Alter von 55 Jahren. Seine Leiche ist am Donnerstag in Biel kremiert worden. Der grausam heimgesuchten Familie unsere herzlichste Kondolation.

Sektion Burgdorf des B. L. V. (Korr.) Die sonst übliche Sektionsversammlung im November wird infolge einstimmigen Beschlusses des Vorstandes auf zweite Hälfte Januar verschoben. Es geschah dies, weil die Traktanden nicht drängen und viele Lehrer mobil sind.

Lehrergesangverein Bern. In emsiger Arbeit hat der L. G. V. B. ein Wohltätigkeitskonzert vorbereitet, das Sonntag den 6. Dezember, abends $4^1/_2$ Uhr, in der Französischen Kirche abgehalten wird. Der Verein hat sich alle Mühe gegeben, den Konzertbesuchern eine genussreiche Stunde zu verschaffen. Wenn auch der Krieg manche Lücke in die Reihe der Aktiven gerissen hat — es sind ihrer wohl dreissig Mann an der Grenze —, so tritt der Verein doch mit mindestens 150 Sängerinnen und Sängern auf, einer Zahl, die sich sehen und hören lassen darf. — Der Reinertrag des Konzertes ist für die kantonale Notstandsaktion bestimmt.

Das Programm beginnt mit zwei prächtigen Chorälen von J. S. Bach. Diesen Perlen alter Kirchenmusik folgt ein Violinsolo desselben Meisters, die „Chaconne“ aus der Partita II, gespielt durch eine bekannte Künstlerin, Frau Dr. Biber-Fridöri aus Zürich. „Letztes Glück“ und „Im Herbst“ von J. Brahms sind zwei ernste, äusserst stimmungsvolle Gesänge, die so recht die tiefe Innerlichkeit Brahmscher Kompositionskunst erkennen lassen. In Nummer 4 erfreuen zwei Vereinsmitglieder, Frau Dr. Vital, Sopran, und Frau Roth, Alt, die Zuhörer mit Schumann-Duetten. Als angenehme Abwechslung in die gesanglichen Darbietungen spielt hierauf unser verehrter Herr W. Traub, Pianist an der Berner Musikschule, ein kurzes „Impromptu“ in F-moll von Schubert. Zwei Gesänge für kleinen Chor von R. Kahn zeigen, was tüchtige Stimmen unter künstlerischer Leitung auch in kleiner Besetzung zu leisten imstande sind. Felix Mendelssohn ist vertreten mit dem ernsten „Hirtenlied“ und der fröhlichen Komposition „Auf dem See“. Mit dem Huberschen Frauenchor „Im Abendrot“ sind wir bei den modernen Komponisten angelangt, die das Programm mit den beiden herrlichen Vaterlandsliedern „In der Fremde“, von H. Suter, und „Vaterlandshymne“ am Calvenfestspiel, von O. Barblan, die sich gegenseitig famos ergänzen, beschliessen. Das Konzert dauert schwach $^5/_4$ Stunden; der Schluss ist auf $5^3/_4$ Uhr festgesetzt, so dass auswärtige Zuhörer mit den frühern Abendzügen verreisen können.

Der L. G. V. B. hat am schweizerischen Lehrertag Beweise seines Könnens und seines ernsten Schaffens abgelegt; er hat in hervorragendem Masse zum Gelingen dieser Veranstaltung beigetragen und sich in uneigennütziger Weise in den Dienst der bernischen Lehrerschaft gestellt. Er verdient es, dass auch bei diesem Anlasse namentlich die Kollegenschaft von Bern und Umgebung zeigt, dass der Verein ihrer Unterstützung wert sei. Er erwartet daher einen regen Besuch, eine gefüllte Kirche.

Der Billet-Vorverkauf für Mitglieder findet statt Samstag den 28. November, von 2—7 Uhr, im ersten Zimmer, rechts, Schupplischulhaus (Nägeligasse). Der öffentliche Vorverkauf dauert vom 30. November bis 5. Dezember und wird besorgt in der Musikalienhandlung Krompholz, Spitalgasse. Billetbestellungen werden auch durch Vereinsmitglieder vermittelt. Platzpreise: Numerierter Platz Fr. 2,

unnumerierter Platz Fr. 1. Vereinsmitglieder erhalten 50 Rappen Rabatt auf je zwei Billette. s.

Stadt Bern. Auf Antrag des Gemeinderates hat der Stadtrat der Errichtung folgender Mittelschulklassen auf 1. April 1915 die Genehmigung erteilt: einer Klasse IIIh und einer Klasse IIIi der Knabensekundarschule; einer Sekundarklasse Ih und einer Sekundarklasse IVi der Mädchensekundarschule; einer Klasse IIb an der Realschule des Gymnasiums. Die im laufenden Schuljahr nur als Provisorium bestehende Progymnasialklasse Ig ist auf Beginn des kommenden Schuljahres definitiv zu errichten.

* * *

Unterstützung der belgischen Lehrer in Holland. Der Zentralvorstand des S. L. V. hat den Antrag, es sei aus dem Vereinsvermögen ein Beitrag von Fr. 2000 für die geflüchteten belgischen Lehrer zu entrichten, den kantonalen Delegierten zur Abstimmung unterbreitet. Mit grosser Mehrheit (98 von 108 Stimmen) wurde der Antrag angenommen.

Der Pestalozzi-Kalender an der Landesausstellung. Dem Pestalozzi-Kalender, dem Lieblingsbuche der Schweizerjugend, wurde an der Landesausstellung für die vorzügliche Ausstattung und für seine idealen Bestrebungen die höchste Auszeichnung, „Der grosse Ausstellungspreis", zuerkannt, der einzige „Grand Prix" in der Abteilung. Die Auszeichnung ist um so bemerkenswerter, als sonst nur die grossartigsten und wichtigsten Erzeugnisse der Industrie diesen höchsten Preis erhielten, während hier die gleiche Bedeutung einem einzelnen kleinen Buche, das sich jedermann zum Preise von Fr. 1.50 beschaffen kann, beigemessen wurde. Die Auszeichnung galt in diesem Falle hauptsächlich der grossen volkswirtschaftlichen Bedeutung des Ausstellungsobjektes und ist deshalb um so ehrenvoller.

Aargau. Lehrernot. Man liest in den Aargauer Blättern: „Durch die Mobilisation und die Einberunfung der Lehrer zum Grenzbesetzungsdienst ist der Gang der Schule in manchen Gemeinden empfindlich gestört worden, namentlich in kleineren Ortschaften, wo nur eine einzige Schule (Gesamtschule) besteht. So konnte z. B. in Schupfart und Olsberg seit Ausbruch des Krieges kein Schulunterricht mehr abgehalten werden, weil die betreffenden Lehrer ebenfalls einrücken mussten. Die Buben haben natürlich an diesen unverhofften Ferien die grösste Freude; aber es wird ihnen nachher um so schwerer fallen, sich wieder unter das Schulszepter zu fügen."

* * *

„Literatur und Schülerübungen." Von Herrn Sekundarlehrer Rutishauser in Zürich erhalten wir folgende Zuschrift:

In Nr. 43 würdigt das „Berner Schulblatt" die Arbeit „Chemische Schülerübungen" einer eingehenden Besprechung. Gestatten Sie dem Verfasser, einige kleine Missverständnisse richtig zu stellen.

Das Büchlein ist nicht für den Schüler bestimmt. Es soll dem Lehrer die Vorbereitung auf die Übungsstunden erleichtern, ihm Gelegenheit geben, sich rasch zu orientieren. Darum oft nur Andeutungen und jeweilen das kurz gefasste Ergebnis am Schlusse des Versuches.

Was die Kosten der Durchführung chemischer Schülerübungen betrifft, kommt Ihr geschätzter Rezensent zu allzu hohen Beträgen. Richtig ist, dass

die vollständige Ausrüstung einer Gruppe zirka Fr. 50 kostet. In diesem Betrage sind dann aber die teure Wage, Gewichtssatz, Brenner, Thermometer und Stativ inbegriffen. Diese Dinge allein machen mehr als die Hälfte jener Summe aus, dienen aber ebensogut den physikalischen wie den chemischen Übungen; die Kosten wären also auf beide Konti zu verteilen. Dann lassen sich aber die überwiegende Zahl meiner Versuche auch ohne dieses Hilfsmittel ausführen, so dass man die Anschaffung aller Apparate gar wohl auf zwei oder drei Jahre verteilen kann.

Die Auslagen für Chemikalien sind nicht bedeutend; sie betragen nach meiner fünfjährigen Erfahrung pro Jahr und Schüler höchstens Fr. 1. Schrank und Flaschen zum Aufbewahren sind in den Schulsammlungen meist schon vorhanden. — Es wäre bedauerlich, wenn Lehrer, die für diese Art des naturkundlichen Unterrichtes eingenommen sind, bloss aus Angst vor den Kosten sich von einem ernsthaften Versuche abhalten liessen.

Briefkasten.

Verschiedene Einsendungen sind für diese Nummer zu spät gekommen, da wir seit Ausbruch des Krieges eine ganz ungenügende Postverbindung haben. Statt früher viermal, werden die Postsachen nur noch zweimal im Tag vertragen.

☛ **Sämtliche Zuschriften, die Redaktion betreffend, sind an Oberlehrer Jost in Matten bei Interlaken zu richten; diejenigen, die Expedition betreffend, an die Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern.**

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Nächste Übung, Samstag den 28. Nov., nachmittags 2½ Uhr, in der Primarschulturnhalle auf dem Spitalacker.
Stoff: Fortsetzung von letzter Übung. Der Vorstand.

Lehrergesangverein Bern. Gesangprobe, Samstag den 28. November, nachmittags 3½ Uhr, im Turnsaal der Neuen Mädchenschule, Nägeligasse. Der Vorstand.

Asthma ☛ **Bronchial-Katarrh, Atemnot, Heufieber** wird nicht nur sofort gelindert, sondern allmählich dauernd geheilt durch die bewährte Methode eines Arztes. Glänzende Empfehlungen, z. B. von den Schriftstellern **Peter Rosegger in Graz** und **Heinrich Federer in Zürich.** Proben gratis bei **E. Schmid,** Finkenrain 13, **Bern.**

HARMONIUMS der besten Fabriken u. Marken in **konkurrenzloser** grösster Auswahl. — Kataloge kostenfrei. — Vorzugspreise für HH Lehrer :: :: :: 4

Hug & Co., Zürich und Basel

Druck und Expedition: **Büchler & Co.,** Bern.